

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Lehrer-Zeitung 1910**

36 (3.9.1910)

# Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

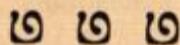
<p>Erscheint jeden Samstag.          Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark          inklusive Postgebühren.          Anzeigen: Die einspalt. Pettizeile 20 A</p>	<p>Verantwortliche Redaktion:  <b>Joseph Koch, Mannheim,</b>          Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen          an die Redaktion.          Anzeigen-Verwaltung          Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
--	--	---

**Inhalt:** Die Vorsehung. — Schädlicher Jugendsport. — Weltanschauung. — Fremde Sprachen. — Das Mannheimer Schulsystem — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Katholischer Lehrerverband des Deutschen Reiches. — Rundschau — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen. —

## Die Vorsehung.

In diesen Ereignissen ist die Hand des Allerhöchsten fühlbar, weil der Mensch sie sieht und das Wunder anerkennt. Aber warum sieht, warum betet er sie nicht an in allen andern Wirkungen der Natur, wo sie verborgen ist? Ist vielleicht dasjenige, was sich weniger von dem gewöhnlichen Laufe der Natur entfernt, nicht ebensowohl sein Werk, als jenes, was dich so neu und so außerordentlich überrascht? Hängt vielleicht dasjenige, was nach den allgemeinen Naturgesetzen einformig geschieht, weniger von seinem Willen ab, als das, was außer diesen Gesetzen sich ereignet? Ein außerordentlicher Feuerregen fällt über die ruchslosen Städte herab. Mit Schrecken erfüllt dich bei dieser Trauergeschichte die Rache des Herrn. Du siehst rings um dich her durch eine bössartige Seuche die bevölkerten Provinzen in eine Wüste verwandelt und klagt darüber die Natur an und suchst Hilfe bei der Kunst und erhebst nicht einmal deinen Blick von Erde weg, als hätte der Wille des Allerhöchsten damit nichts zu tun. Tor, weißt du nicht, daß sowohl Feuer als Krankheiten Vollstrecker der göttlichen Befehle sind? Daß weder das Feuer zündet, noch die Krankheit tötet, ohne den Wink von oben. Aber dort entdeckst du die Hand, die dieses wirkt, und hier siehst du sie nicht.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



## Schädlicher Jugendsport.

Von Dr. Hans Fröhlich.

Nachdruck verboten.

Körperübungen jeder Art bilden für die Jugend eine unschätzbare Kraftquelle, einen Gesundheitsborn von unersehlicher Wirkung. Die tiefatmende Lunge wird selbst in ihren vernachlässigten Spizen durch fortwährende Frischluftduschen gründlich gereinigt. Das schneller pulsierende Blut übt der Herzmuskel in energischer Arbeit und kräftigt ihn dadurch, schwemmt auch zugleich durchgreifender die schädlichen Stoffwechselprodukte fort; diese Säftereinigung wird noch erheblich unterstützt durch die Schweißauscheidung; der sauerstoffreiche „Lebenssaft“ ladet doppelte Mengen Nährstoffe ab in Muskeln und Knochen, sie dadurch kräftigend und festigend.

Aber die Abungen dürfen nicht sportartig übertrieben werden, sonst wirken sie höchst schädlich, namentlich bei dem jugendlichen, sich noch entwickelnden, wachsenden Organismus.

Die Jugend soll dem Spiele huldigen, aber nicht dem Sport frönen. Körperliche Tätigkeit bis zu leichter Ermüdung ist ihr gesund, aber Abhehung bis zum ohnmachtähnlichen „Ich kann nicht mehr!“ ist Gift für ihren Körper und Geist. Das gilt namentlich von dem modernsten rohen Jugendsport: dem Fußballspiel. Mit Recht erheben jetzt diesseits und jenseits des Ozeans ärztliche und pädagogische Autoritäten hiergegen ihre warnende Stimme. In Amerika forderte, nach der zuverlässigen Statistik der „Newyork World“, die letztjährige Fußballsaison 19 Tote und 150 Schwerverwundete. Unter den Getöteten befand sich auch eine Studentin; diese hatte von ihrer Gegnerin einen Stoß gegen den Magen erhalten, wodurch eine tödlich verlaufende Bauchfellentzündung entstand. Wie drüben, so hüben. Nehmen wir irgend eine beliebige Nummer der „deutschen Sportzeitung“ zur Hand, wo die Vereine ihre eignen Unfälle doch gewiß in möglichst milder Form schildern, so finden wir doch schon in einer einzigen Nummer folgende Verletzungen verzeichnet: (Seite 178) „10 Minuten vor Schluß verläßt der beste Stürmer infolge einer Verletzung den Platz.“ (Seite 173) „der auf dem Platz ziemlich ungedeckt herumhumpelnde G.“ (S. 179) „zumal einer Verletzung halber, kaum noch spielen kann;“ (S. 180). „Der Verein spielte ohne S., D., G. und T., welche noch mit den erhaltenen Andenken an die Osterspiele zu tun haben.“ Also auf drei Seiten sind nicht weniger als sieben Sportsopfer aufgeführt! Und in einem Zeitungsbericht über das Berliner Verbandsmeisterschaftsspiel heißt es: „Da der Torwächter G. wegen Verletzung nicht weiter spielen konnte.“

Exempla docent, Beispiele beweisen; sie beweisen hier die direkte Gefährlichkeit des Fußballspieles für den ganzen Organismus, welche sich erst allmählich äußert, wenn die schädigenden Einflüsse sich öfter wiederholt haben.

Besonders verhängnisvoll wirkt die Überanstrengung auf das so schonungsbedürftige, jugendliche Herz. Wird ein Gummiballon öfter sehr ausgedehnt, so verliert er seine Elastizität. Ähnlich ist's beim Herzen. Bei heftiger Körperanstrengung muß das Herz mächtige Blutmassen immer schneller den arbeitenden Muskeln zu neuer Kraftspendung zupumpen, immer heftiger wird der Pulsschlag, immer ängstlicher pocht das Herz. „Es kommt zu einer bleibenden Ausdehnung des Herzens mit Elastizitätsverlust, zur bleibenden Herzschwäche.“ (Sanitätsrat Dr. Th. Altschul) Der bekannte Spezialarzt für Herzkrankheiten Prof. Dr. Schott sagt, daß bei jugendlichen Individuen in erschreckender Weise in den letzten Jahren der übertriebene Sport zu Herzmuskelschwäche geführt hat. „Die Zahl derartiger Herzleiden habe ich stetig wachsen sehen. Auch ist es keineswegs zutreffend, daß solche Herzstörungen nur vorübergehender Natur seien.“

Da die Muskeln mit ihren Nerven, wie alle Nerven überhaupt, mit dem Rückenmark und Gehirn in Verbindung stehen, so ist es natürlich, daß körperliche Überanstrengung auch nervöse Störungen und Erschöpfungszustände erzeugt, welche zu Mattigkeit, unruhigem Schlaf, Nervosität führen. Dies zeigt sich namentlich bei der Jugend, deren zarteres Nervensystem im allgemeinen noch leichter erregbar ist als bei Erwachsenen.

Jede Muskelarbeit setzt Gehirnarbeit voraus; letztere ist jedoch sehr gering, wenn die Körpertätigkeit fast automatisch ausgeführt wird, wie bei Spazierengehen. Wenn aber eine so große Aufmerksamkeit, Schnelligkeit und Geschicklichkeit erforderlich ist wie beim Fußball, dann muß auch das Gehirn sich bedeutend anstrengen. Körperliche Bewegungen sollen aber der Jugend zur geistigen, vollen Erholung dienen.

Dazu kommt noch der große Abstand, daß bei langer anstrengender Muskelarbeit die Hauptmasse des Blutes den arbeitenden Muskeln zufließt, bei ihnen die Hauptnährstoffe absetzt: es findet einseitig kräftige Ernährung der Muskeln auf Kosten der Ernährung des Gehirns statt, welches dadurch schwächer, weniger leistungsfähig wird.

Deshalb ihr Eltern, Vorsicht bei euren Kindern mit dem Fußballspiel, zumal, wie Sanitätsrat Dr. Altschul mit Recht hervorhebt, die Erfahrung lehrt, daß Knaben welche einmal den Fußballsport betreiben, an keinem andern Spiele mehr Gefallen finden; kein anderes Spiel wird so leicht zur Leidenschaft wie der Fußball. Wohl kann man auch andere Körperübungen übertreiben, was ebenso schädlich ist, aber man ist doch z. B. beim Radfahren, Schlittschuhlaufen, Wandern stets sein freier Herr und kann ausruhen, wann man will; jedoch beim Fußball muß man, wenn noch so abgehärtet, weiterkämpfen ohne Rast und Ruh.

Wir wollen körperlich und geistig gesunde Kinder, aber keine Athleten heranziehen. Mit Freuden sei ihnen gegönnt, daß sie Sommer und Winter draußen herumtummeln und ihre Glieder üben und kräftigen durch Jugendspiele, Wandern, Schwimmen Schlittschuhlaufen, wie die früheren Geschlechter, welche doch wahrlich ebenso gesund in jeder Beziehung waren wie die heutige Jugend, und nicht dies gigerlhafte Sportproletariat, nicht die degenerierte Blasiertheit kannten.

Anmerkung der Redaktion: Zum schädlichen Jugendsport rechnen wir nicht nur das Fußballspiel sondern mindestens in ebendenselben Maße wenn nicht in noch höherem Grade die Aufeinanderfolge mehrerer Turnstunden für dieselbe Klasse an demselben Tage, um schöne Schaustellungen zu ermöglichen. Aber den Zweck solcher Schaustellungen und den sittlichen Wert der Mittel, welche ihnen einen glänzenden Verlauf verbürgen sollen, verlieren wir kein Wort, denn wir könnten in unserer Darlegung vielleicht zu bitter werden. Unsere Überzeugung geht dahin, daß unserer Einschätzung dieser Manipulationen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, von der gesamten badischen Lehrerschaft zugestimmt wird. Wir halten diesen Umstand für recht beachtenswert; denn Überzeugungen lassen sich nun einmal nicht kommandieren, sondern sie wachsen ganz naturgemäß wie das Gras auf dem Felde. Dauernde Nichtbeachtung berechtigter Überzeugungen führt zu endlosen Verstimmungen, die die besten Kräfte in Pann und Fesseln schlagen. Die Folgen davon sind nicht auszumalen; sie drängen sich die Wahrnehmung ganz von selber auf. Wir unterlassen es für heute, wir betonen dies ausdrücklich, die ethische Seite des von uns erwähnten Abstands einer Kritik zu unterziehen; um aber auf die bedenklichen physiologischen Folgen aufmerksam zu machen, weisen wir auf nachstehende Äußerung des Herrn Professors Ed. Stebler in La Chaux-de-Fonds hin.

#### Influence de l'exercice sur le système musculaire.

L'exercice corporel, à la condition qu'il soit maintenu dans de justes limites, et qu'il tienne compte des conditions favorables et nécessaires du milieu ambiant, comme aussi de la constitution de l'individu, des tares plus ou moins accusées qu'elle peut offrir, produit des résultats favorables à la santé générale.

En effet, toute contraction musculaire doit être précédée d'un ordre soit conscient, soit inconscient des centres nerveux (encéphale logé dans le crâne — moëlle épinière logée dans la colonne vertébrale, — ganglions nerveux viscéraux du système grand sympathique).

Cet ordre ou irritation motrice centrale se communique tout le long du nerf excito-moteur aboutissant au muscle qui doit se contracter.

Outre les principes posés ci-dessus, il est une condition qui domine toutes les autres et qui est presque toujours violée lors des exercices musculaires: c'est de ne pas dépasser une certaine limite d'activité, L'exercice corporel ne doit jamais être poussé jusqu'à la sensation de la fatigue.

(Übersetzung: Einfluß der Übung auf das Muskulatursystem.)

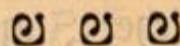
Die körperliche Übung erzeugt für die allgemeine Gesundheit günstige Resultate, **wofern sie sich in den berechtigten Grenzen hält** und die günstigen und unabänderlichen Bedingungen der Umgebung in Rechnung zieht wie auch die **individuelle Konstitution** und deren mehr oder weniger hervortretende **Schwächen**.

In der Tat muß jeder Muskelzusammenziehung ein Befehl der Nervenzentren vorausgehen (Gehirn im Schädel — Rückenmark in der Wirbelsäule — Eingeweideganglien des großen sympathischen Systems.)

Dieser Befehl oder Bewegungserregung durchläuft den ganzen nach außen gehenden Bewegungsnerve, der sich im Muskel der sich zusammenziehen soll, endigt.

Außer den oben aufgestellten Grundgesetzen gibt es eine Bedingung, die allen andern voransteht (domine) und der fast immerwährend bei Muskelübungen entgegengehandelt wird: **Die körperliche Übung darf niemals bis zum Gefühl der Müdigkeit getrieben werden.**

Soweit der illustre Schweizer Professor Stebler. Naheliegende Gründe lassen es unerwünscht erscheinen, daß die körperliche Übung unmittelbar der Speiseaufnahme folgt. Lehrer aber, die die Kinder aus irgend einem Grunde schon vor dem stundenplanmäßigen Unterricht zur körperlichen Übung beiziehen, handeln gegen das fünfte Gebot, das die allerwirksamste Schutzwehr für das körperliche Gedeihen der Jugend bildet. Also auch hier: Extra muros (ecclesiae), nulla salus.



### Weltanschauung.

Der sozialdemokratische, aus dem Volksschullehrerstand hervorgegangene bayerische Abgeordnete Hofmann konnte nur in der Petition des „Katholischen Lehrervereins“ eine Weltanschauung ausgedrückt finden, nicht aber in der des liberalen Vereins. Dieses Faktum kann bei Freund und Feind die Frage entstehen lassen: Welches ist denn die katholische Weltanschauung? Die Beantwortung ist umso bedeutungsvoller, als von der Weltanschauung die Erziehung gerade so wenig getrennt werden kann als die Wärme und Hitze vom Feuer. Darum ist die Simultanschule auch nirgends in der Welt eine bleibende Einrichtung, soll es auch nirgends sein. Darüber haben uns die Sozialdemokraten in den verschlossenen badischen Landtagsverhandlungen den klarsten Wein eingegossen. Die Simultanschule ist eine

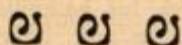
Etappe zur religionslosen Staatszwangsschule und diese selbst ist wiederum nur eine Etappe zur bewußt antichristlichen Schule; das will der Geist eines Heine und Börne wie der eines Lassale und Marx. Die Ahnungslosen mögen sich täuschen lassen; aber auch hier müßte ein furchtbares Val victis! das Erwachen bringen.

Was verlöre denn die Welt mit der katholischen Weltanschauung? Wir wollen die Frage nicht beantworten; denn sie wurde in berufenster Weise beantwortet durch einen wahren Ritter von Geist und Adel, durch Seine Erzellenz der K. K. Minister a. D. und Reichsratsabgeordneter Dr. Ebenhoch aus Wien auf der Katholikenversammlung zu Augsburg. Da die Erziehung, Ausfluß, Anwendung und Fortpflanzung der Weltanschauung bedeutet, so halten wir es für unsere Pflicht Ebenhochs herrliche Ausführungen im Wortlaute zu veröffentlichen. Der geschätzte Redner begann:

„In dem Augenblicke, da ich diese Stelle betrete, durchwoagt ein unennbares Gefühl der Freude mein Herz, weil ich vor einer Generalversammlung sprechen darf, deren Kämpfe und Erfolge die lauteste Bewunderung erregt haben in der ganzen Welt. Wenn ich es wage, vor Ihnen zu sprechen, so ist das nur die gemeinsame Weltanschauung, die mir den Mut dazu gibt. Gemeinsame Weltanschauung — welch ein mächtiges, gehaltvolles, inhaltreiches Wort! Was ist Weltanschauung? Es ist die Auffassung des einzelnen, ganzer Stände, ganzer Zeiten über Gott und Ewigkeit, über Welt und Gesellschaft, über Leben und Tod. Und das ist eine Sache, die nicht bloß Philosophen angeht und Historiker und Gelehrte, sondern jeden einzelnen. Wenn wir von Weltanschauung sprechen, so müssen wir ausgehen von zwei Gesichtspunkten. Zunächst davon, daß jeder einzelne eine Weltanschauung hat, die ihn beeinflusst, und zweitens davon, daß die Weltanschauung der Gegenwart die Zukunft gestaltet, halten wir zuerst Umschau in unserer eigenen Weltanschauung. Gestatten Sie, daß ich Ihnen ein Bild male, das Ihnen das Gesagte veranschaulicht. Auf dem Gipfel des eisgepanzerten Dachstein stehen zwei Touristen und sättigen ihr Auge an all dem Herrlichen. Der eine steigt befriedigt ins Tal zurück, der andere dagegen ist noch nicht befriedigt; wohl ist sein Auge befriedigt, aber nicht sein seelisches Auge, das weiter dringt über die Berge bis zum Horizont und schließlich bis zu Gott seinem Herrn. (Stürmischer Beifall). Ein anderes Bild: Ein Begräbnis: Die Menge der Trauernden interessiert uns nicht, nur zwei interessieren uns: ein Jüngling und eine Jungfrau. Sie haben ihre Mutter verloren und beide beten: Ach, lieber Gott, laß uns dort droben unsere Mutter wiedersehen. Unsterblichkeit! Hoffnung! Glaube, Hoffnung und Liebe, das sind die drei Grundpfeiler der katholischen Kirche. (Stürmischer Beifall). Wenn nur eine dieser Säulen geborsten ist, dann halten auch die übrigen nicht. Ohne Glaube keine Hoffnung, ohne Hoffnung keine Liebe! (Beifall). Gegenüber dieser Weltanschauung haben wir eine andere, die Luzifer in die Welt gebracht hat, den Stolz und Hochmut. Der weltliche Sinn des Menschen hat die Welt ohne Ewigkeit verkündet. Er hat die Welt ohne Liebe gelassen. (Sehr richtig!). Wir haben unserer katholischen Weltanschauungen gegenüber die Welt ohne Gott, die Welt ohne Liebe. Sie schädigen die Welt, sie schädigen die Menschheit, sie sind unmündig. Die Wahl zwischen diesen Weltanschauungen kann uns nicht zweifelhaft sein. Trotzdem will ich kurz die Bedeutung unserer Weltanschauung würdigen. Für das Individuum kommt seine persönliche Würde in Betracht. Der Mensch ist nach Gottes Ebenbild geschaffen und durch die Gnade des heiligen Geistes beglückt, das ist ein Adelsbrief, der durch nichts zu übertreffen ist. (Lebhafter Beifall). Die persönliche Freiheit wird leider nur zu oft mißdeutet: Wahre Freiheit ist nur: den Willen Gottes zu erfüllen! (Lebhafter Beifall und Bravo!) Wenn das Unglück einen

niederdrückt, wenn niemand sich des armen Unglücklichen annimmt, dann wird er sich nach katholischer Weltanschauung der Worte Jesus erinnern: Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. (Lebhafter Beifall). Die Bedeutung der katholischen Weltanschauung für die Familie: Die Seele der Familie ist die Liebe, aber nicht die weltliche Liebe, sondern die wahre katholische Liebe, die nachsichtig, die opferwillig und opfervoll ist. Diese Liebe adelt den Menschen, sie gibt die Gewähr einer goldenen Zukunft. (Lebhaftes Bravo). Die Würde der Frau ist mächtig gehoben durch die katholische Weltanschauung. Wie schön gestaltet das 4. Gebot das Familienleben! Und wie muß nicht der Gedanke an ein Wiedersehen nach dem Tode die Familie erheben und beseligen. (Lebhafter Beifall). Die Bedeutung der katholischen Weltanschauung für die Gemeinde und den Staat: Glückliche die Gemeinde, glücklich der Staat, wenn seine Mitglieder nach katholischer Weltanschauung leben. (Beifall). Die Bedeutung der katholischen Weltanschauung für die Gesellschaft: Das Bewußtsein einer Ewigkeit ist für die soziale Ordnung außerordentlich wichtig, ja geradezu maßgebend und für den endlichen Ausgang der sozialen Kämpfe. (Beifall). Diese Behauptung läßt sich zahlenmäßig beweisen. Nach Schmoller sind von den 12 Millionen Familien in Deutschland 5¼ Millionen in der untersten Steuerklasse. Was nun, wenn diese 5¼ Millionen sagen würden: Nach dem Tode ist ja doch alles aus, was haben wir hier anderes zu tun, als für uns selbst zu sorgen und alles andere zu Boden zu treten! Einem solchen Vorgehen tritt die katholische Weltanschauung entgegen. Daraus können Sie entnehmen die Bedeutung der katholischen Weltanschauung für die Gesellschaft, die Bedeutung der katholischen Weltanschauung für die Welt. Der sehnlichste Wunsch der Welt ist der Friede, der allgemeine Weltfrieden. Und doch kann dieser Friede nur betätigt werden durch die katholische Weltanschauung, die den Frieden auf Erden will, damit in diesem Frieden derjenige Gottes gewahrt und befestigt wird. (Lebhafter Beifall). Und wenn der Frieden in Europa seit langen Jahren gewährt ist, so ist dies nur dem Umstand zu danken, daß an der Spitze zweier der mächtigsten Staaten zwei wahre Friedensfürsten stehen, die beide christusgläubig sind (stürmischer nicht endenwollender Beifall). Wenn nun die katholische Weltanschauung unentbehrlich ist, was hat da zu geschehen? Zunächst ist das Elternhaus berufen, den Samen der katholischen Weltanschauung in die Kindesseele zu pflanzen, ihn zu hegen und zu pflegen. (Lebhafter Beifall). Dann kommt die zweite Stufe: die Schule. Wehe dem Staate und wehe den Völkern, die in ihren Schulen den Samen, den Mutterliebe in die Kindesseele gepflanzt hat, zerstören und ausröten wollen. (Stürmischer Beifall). Die dritte Stufe ist das praktische Leben, und zwar, um es gerade herauszusagen, die Not des Lebens. In ihr lernen wir so recht unsere Abhängigkeit von Gott erkennen, und da lernen wir so recht erkennen, daß wir angewiesen sind auf die christliche Nächstenliebe. Zahlreiche Kreise haben sich bemüht, die Quellen der Unzufriedenheit und der Not zu verstopfen. Ich erinnere nur an den unermülich und segensreich tätigen Vinzenzverein. Ein weiteres Mittel ist die Beobachtung der anderen Weltanschauung, ihrer Widersprüche, ihre Zerfahrenheit usw., welches Unglück sie in der Geschichte über die Welt gebracht haben. Ein Hauptpunkt aber für die Förderung der katholischen Weltanschauung ist die Förderung der katholischen Männer der Wissenschaft; wie die Steine sollen sie in der Nacht und Finsternis modernen Unglaubens leuchten. (Beifall). Umso höher ist die segensreiche Tätigkeit des Albertus-Magnus-Vereins einzuschätzen. Ist doch seit seinem Bestehen die Zahl der katholischen Studierenden um 3 Prozent gestiegen. Das ist ein Erfolg, auf den Sie und auf den der Verein stolz sein darf. Und hat nicht Ihr Auge geleuchtet und Ihr Herz

gelacht, als sie heute sahen, wie im Dome die katholischen Studenten ihren stolzen, jugendlichen Körper beugten vor dem Allerheiligsten und wie sie eine Stunde später denselben stolzen jugendlichen Körper dem Vaterlande weiheten! (Stürmischer Beifall). Darum fördern wir die Pflege der Wissenschaft im katholischen Volksteil, fördern wir die akademische Jugend — sie ist berufen und sie ist bereit für unsere heilige Sache zu kämpfen und eventuell zu leiden und zu sterben. (Stürmischer Beifall). Sollen wir Katholiken im Kampfe allein stehen? Wir sollen voranstehen und vorangehen, weil wir im Kampfe die besten Waffen haben (Beifall); wir Katholiken haben allein im Altarsakrament unsern Gott in unserer Mitte, mitten unter uns! (stürmischer Beifall); über uns Katholiken allen weht die blaue Fahne der Muttergottes, nur wir haben das heilige Herz Jesu. (Stürmischer Beifall). Also was wollen wir mehr? Aber der Kampf ist schwer und groß und gewaltig und deshalb sollen uns in diesem Kampfe als Bundesgenossen alle willkommen sein, die mit uns auf dem Boden des positiven Christentums stehen. (Beifall). Ein Brand, wie ihn die Welt noch nie gesehen, droht sie zu verheeren und mit einer Rücksichtslosigkeit, mit einer Tücke wie nie zuvor wird der Kampf geführt gegen Christum und sein Reich. Darum möchte ich mit einem lauten Mahnruf schließen, der hinausdringen soll über diese Versammlung, diese Stadt, über Bayern, über Deutschland, über die ganze Welt: Wachet auf, ihr Schläfrigen, wachet auf, ihr Furchtsamen, wachet auf, ihr Gleichgiltigen, es gilt euer Glück, es gilt eure Ehre, es gilt eure Zukunft, es gilt eure Ewigkeit. Und in dem Kampfe bedient euch eines Losungswortes, es laute: „Im Zeichen des Kreuzes“ — des Leidens zwar, aber auch der Erlösung und des Triumphes. (Langanhaltender stürmischer Beifall).



## Fremde Sprachen.

Französisch.

Victor Hugo et le Catholicisme.

Disons le tout de suite: Victor Hugo n'a jamais été catholique. Il n'a jamais connu le vrai catholicisme, son véritable esprit. On essaie quelquefois de retrouver une inspiration catholique dans les Odes et Ballades, dans quelques poèmes des autres recueils lyriques. Je crois qu'elle n'existe nulle part. La constatation assurément n'est pas neuve. Bien d'autres l'ont déjà faite. Qu'on me permette pourtant d'y insister un peu, de marquer davantage, avec preuve à l'appui, l'évolution religieuse de V. Hugo, d'abord son catholicisme littéraire, puis le doute, puis l'indifférence, puis l'hostilité croissante jusqu'au dernier soupir.

Sur la vie de V. Hugo, ses biographes et lui même nous renseignent avec certitude. Le 26 février 1802, à Besançon, il naquit, „d'un sang breton et lorrain à la fois.“ Son père, fils d'un menuisier, s'appelait Joseph-Léopold-Sigisbert Hugo; sa mère, Sophie Trébuchet, était fille d'un armateur de Nantes. Nous sommes aujourd'hui fixés sur les prétentions nobiliaires de V. Hugo. Les recherches minutieuses de M. E. Biré en ont fait justice. Ce n'est pas du reste le lieu d'en parler. Il nous importe seulement de connaître les sentiments religieux de ses parents. Son père fut d'abord un républicain farouche; je dis „d'abord“, car sous la Restauration il devint un „rallié fervent“. Mais pendant l'époque révolutionnaire il changea son nom en celui de Brutus, et dans une adresse à la Convention, il s'offrait à répandre la dernière goutte de sang pour écraser les

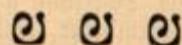
tyrans, les fanatiques, les royalistes, les fédéralistes. Donc, beaucoup de civisme, point de religion.

Englisch.

Movements of Plants.

While considering Plant life we must by no means confine our attention to the higher orders, but must remember also those lower groups which converge towards the lower forms of animals. Many of them differ indeed greatly from the ordinary conception of a plant. Even the comparatively highly organised Seaweeds multiply by means of bodies called spores, which an untrained observer would certainly suppose to be animals. They are covered by vibratile hairs by means of which they swim about freely in the water. It was long considered as almost a characteristic of plants that they possessed no power of movement. This is now known to be an error. In fact every growing part of a plant is in continual rotation. The stems of climbing plants make great sweeps, and in other cases, when the motion is not so apparent, it nevertheless really exists. Many plants change the position of their leaves or flowers, or, as it is called, sleep at night. The common Dandelion raises its head when the florets open, then lies down again while the seeds are ripening, and raises itself a second time when they are ready to be carried away by the wind. The sensitive plants close their leaves when touched, and the leaflets of *Desmodium gyrans* are continually revolving. The spores of seaweeds swim freely in the water by means of cilia. The *Myxomycetes*, which resemble small, more or less branched, masses of jelly, and live in damp soil, are still more remarkably animallike. They are never fixed, but in almost continual movement, due to differences of moisture, warmth, and light. If, for instance, a moist body is brought into contact with one of their projections, or „pseudopods“, the protoplasm seems to roll itself in that direction, and so the whole organism gradually changes its place.

(Adapted from Lubbock.)



## Das Mannheimer Schulsystem.

Die Tatsache, daß es Klassen gibt und geben kann, die Schüler von so verschiedener Leistungsfähigkeit aufweisen, daß an einen gemeinsamen Unterricht kaum noch gedacht werden kann, ist den Pädagogen längst bekannt; während man heute meint, die Ursache auf unabänderliche natürliche Bedingungen, auf die Verschiedenheit der natürlichen Begabung zurückführen zu müssen, zogen die pädagogischen Altmeister die Qualität des Unterrichts — und wahrlich nicht mit Unrecht — zur Verantwortung. Ihnen war der Satz: Wie der Lehrer, so die Schule, unumstößliche Wahrheit. Ein gewisses intuitives Geschick in der Nachbildung des Seelenzustandes des Kindes mit der Empfindungsfähigkeit für seine vorwärts drängende psychische Spannung galt ihnen als *conditio sine qua non* der Lehrerbefähigung. Diese aufs höchste einzuschätzende Lehrerqualitäten feierten von jeher ihre schönsten Triumphe bei den Schulanfängern. Wer nie in seinem Leben das Glück gehabt hat, Lehrer im Vollbesitz dieser Standesvollkommenheiten in den untersten Klassen schalten und walten zu sehen, kennt nicht das reiche Glück, das die Schule über ein Kindergemüt auszugießen vermag. Von den aus dem Leben geschiedenen badischen Lehrern, die in ihren ersten Klassen den Kindern ein Paradies schufen und dabei alle zu freudigem

Fortschritt hinrissen, möchten wir uns erlauben, aus der persönlichen Erinnerung Stengele in Stockach und Fehrenbach in Stahringen zu nennen. Wie machten doch diese und ähnliche Männer dreiviertel der modernen Anklagen gegen die sogenannte Lernschule zu schanden. Die Unfähigkeit, Gleiches zu leisten, hat sich auf den Richterstuhl gesetzt.

Auch der verstorbene Oberschulrat Dr. Wengoldt hat zweifellos gleiches geschaut und ebenso wahrgenommen, wie es unsern Abc-Schützen sehr wohl möglich gemacht werden kann, in geschlossenen Kolonnen auf dem Bildungsfelde vorzurücken. Darum will er, daß besonders in den größeren Städten dem **ersten** Schuljahr **besondere** Sorgfalt zugewendet werde, sehr mit Recht (Unterrichtsplan S. 2 Anm. 2). In diese Klasse gehören vor allem prädestinierte Lehrernaturen. Den Mietlingen und selbstfüchtigen Naturen gegenüber, die sich ja überall ins Bordertreffen zu stellen wissen, um den möglichst größten persönlichen Vorteil einzuweisen, und raten, wie man geraten haben will, wirken sie tatsächlich Wunder. Aber sie bedürfen eines gewissen Maßes von Freiheit; denn auch die Kindesnatur, das geistige Entwicklungsvermögen, läßt sich selbst vom grüinsten aller grünen Fische aus nicht kommandieren. Das fühlt man aber nachgerade überall, in allen Klassen, in allen Anstalten, daß keine Schule, welcher Art und welcher Größe sie immer auch sein mag, als Fabriketablisement aufgefaßt und geleitet werden darf. Wo aber diese Meinung herrscht, ist der Fortschritt der Kinder und die von der leiblichen und geistigen Gesundheit abhängige Lehrfähigkeit aufs ernstlichste bedroht.

Mit Fug und Recht schreibt der bayerische Gymnasiallehrer Josef Schreiegg im 7. Heft des Pharus, Seite 51 und 52:

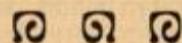
„Jede Organisation, jede Reform ist zunächst etwas Lebloses; Leben wird erst eingehaucht durch den lebenden Menschen, in unserem Falle durch den Lehrer, durch die Lehrerpersönlichkeit. Die rechte Freude wird nur durch den Lehrer geschaffen. Dazu muß dieser, wie Budde in seiner für Lehrer und Eltern sehr empfehlenswerten Schrift „Mehr Freude an der Schule“ ganz richtig bemerkt, selbst Freude an der Jugend haben, Freude an ihrem Wesen und **ihrer Eigenart**, Freude nicht bloß an ihren Tugenden, sondern Freude auch an ihren kleinen Fehlern und Unarten, die nun doch einmal nach dem Willen der Natur der Jugend Erbteil sind. Wohl ausnahmslos (? die Red.) haben die Lehrer am Anfang ihrer Lehrerausbildung diese Freude, verbunden mit hoher Begeisterung für ihren Beruf, für den Stoff, den sie zu lehren haben, für die Jugend, deren Wohl ihnen anvertraut ist, wenn auch die Kenntnis des Wesens und der Eigenart des jugendlichen Alters nicht überall vorhanden ist. Leider sehen wir häufig diese Freude bei längerer Lehrtätigkeit schwinden und Arger und Verdruß und neurasthenische Gereiztheit an ihre Stelle treten. Ist dies eine Folge der zweifellos anstrengenden Lehrarbeit allein, oder wirken noch andere Ursachen mit? Meine Erfahrung gebietet mir den zweiten Teil der Doppelfrage zu bejahen. Auf dem vierten bayerischen Neuphilologentag, der in der Woche nach Ostern in München zusammentrat, sagte der Vertreter des Kultusministeriums, Herr Regierungs- und Studienrat Dr. Steinmüller, bis vor kurzem selbst praktischer Schulmann: „Höher als die Methode, höher als das Lehrbuch steht die **Persönlichkeit** des Lehrers, von der der Haupterfolg in der Erziehung und im Unterricht abhängt.“ Schöne und wahre Worte fürwahr! Wenn nur in der Praxis diese Persönlichkeit des Lehrers auch stets so bewertet würde! Bei der fast überall herrschenden Uniformierungssucht, die sich bis auf Gleichheit der Heftumschläge und Lösblätter erstreckt, muß die Individualität des Lehrers unterdrückt werden. Anstaltsleiter und Inspizierende suchen um die Wette ihre Methode, die sie natürlich für die beste halten, den ihnen unterstehenden Lehrern, nicht immer mit sanftem Drucke, aufzudrängen. Vorschriften und Verordnungen, die dem Lehrer jede Bewegungungs-

freiheit rauben, häufen sich in verwirrender Menge, Gleichheit fordernd für die unbedeutendsten Außerlichkeiten. Der Lehrer soll eine in jahrelanger Arbeit erprobte, seinem Wesen angepaßte Methode aufgeben und sich in die eines Mannes schicken, die ihm vielleicht direkt widerstrebt. Das nimmt ihm, wenn nicht besonders starke Widerstandskräfte in ihm lebendig sind, die Freude an der Schularbeit. Man hört heute nicht selten dazu Ruf nach größerer Bewegungsfreiheit für den Schüler erheben — ich bin kein prinzipieller Gegner dieser Bestrebungen — ich möchte aber den andern Ruf dagegen erheben: „Mehr Bewegungsfreiheit für den Lehrer.“

Solange der Lehrer auf Schritt und Tritt kontrolliert, jedes Jahr so und so oft inspiziert wird (Wie steht's in Baden? D. Red.), solange man mit Mißtrauen seine Tätigkeit verfolgt, solange wird bei ihm keine rechte Freude an der Schule aufkommen. Hat aber der Lehrer am Unterrichtswerke keine Freude, dann hat sie auch nicht der Schüler, dann finden wir sie erst recht nicht bei den Eltern. Solange in diesem Punkte nicht kräftig der Hebel angelegt wird, solange bleibt jede Organisation, jede Reform nach dieser Richtung erfolglos.“

Dieser Schmerzensruf gilt weit, weit mehr für die Volksschule, wo die Art des persönlichen Kontaktes zwischen Lehrer und Schüler Methode und Lehrbuch an Wichtigkeit außerordentlich übersteigt. Wir schreiten trotz oder infolge so vieler Reformen und selbst gesetzlicher Maßnahmen weiter und weiter zurück.

Wenn nun, wie wir oben gezeigt haben, in gewissem Sinne wenigstens prädestinierte Lehrernaturen den ersten Unterricht leiten, wird man dann an die Einrichtung von Befähigungsklassen denken? Haben unsere Altmeister daran gedacht?



### St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

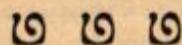
b. Vorschlag: Der Landwirt macht eine Probebestellung.

c. Beispiel: Ort und Datum.

Herr Landwirt Anton Fallert-Hausen:

Hierdurch möchte ich Sie ergebenst ersuchen, mir eine Probe von Ihrem roten Weizen, den Sie im Bauernvereinsblatt offerierten, zu übersenden. Zugleich wollen Sie mir den genauen Preis mitteilen.

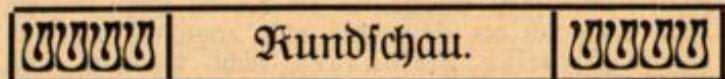
Hochachtungsvoll  
Leonhard Wenger.



**4. Kath. Lehrerverband d. D. R.** Die 14. Generalversammlung hat 2000 Mark zur Unterstützung erkrankter Kollegen zur Verfügung gestellt. Anträge sind dem Geschäftsführenden Ausschuß durch die Vorsitzenden der Zweigverbände einzureichen. Antragsformulare sind kostenlos von dem Unterzeichneten zu beziehen.

Bochum, 10. Juli 1910.

Kamp, Verbandsvorsitzender.



**Lesefrucht:** Wenn die Poesie in der Volksschule und beim Volke wieder mehr zu ihren Rechten gelangt, dann kann es auch nicht fehlen, daß man älteren Dichtungen neue Aufmerksamkeit widmen und insbesondere auch

wieder die Legende in den Kreis der Volksschule ziehen wird. Lorenz Kellner 173. der Aphorismen. (Solange die Börne-Heine-Lassalle-Marx'sche Kulturnegation von maßgebendem Einfluß im öffentlichen Leben und in der Schulgesetzgebung ist, wird sich Kellners frohes Ahnen sicher nicht erfüllen, im Gegenteil: Man wird bestrebt sein, Gottfried Herder und wohl dreiviertel des deutschen literarischen Kulturgutes samt dem konfessionellen Religionsunterricht aus der Volksschule hinauszuerwerfen. D. Red.).

#### Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet.

„Wir verstehen uns nicht mehr“, ein Klag- und Jammerruf, der den vollendeten Schiffbruch des Familienlebens nicht nur, sondern das trostlose, das hoffnungslose Ende jeder Kulturarbeit anzeigt. „Wir verstehen uns nicht mehr“, denn zur Position gefellte sich die Negation; diese leugnet die positiven Leistungen, und wären sie noch so herrlich und ruhmvoll, sieht sie nicht mehr, benützt sie nicht und stiert in die nebelgraue Leere; aber da man der Arbeit nicht entbehren kann, beginnt man die Ode zu durchfurchen, zu beackern, rennt dahin und dorthin, in die Kreuz und in die Quer; denn in einem nicht zu überbietenden Majestätsgefühl wirft man in wilder Verachtung den größten Wegweiser und Lehrmeister der Menschheit, die Erfahrung, zur Seite, stellt ihn in den Rücken und ist und bleibt, wie der Dichter sagt „ein Narr auf eigene Faust“.

Nun wird man einwenden: Welch' eine beschämende Darstellung der sogenannten Kulturarbeit unserer Tage! Gewiß; aber dessenungeachtet Linie für Linie der Wirklichkeit entsprechend. Japhet bestellte sein Feld. Wahrheit und Völkerwohl blühten in seinen sonnigen Gefilden; im Schatten nur, wohin das Licht der Sonne der christlichen Religion nicht zu dringen vermochte, trieb Dornestrüpp und Unkraut und lagerten sich, das Licht fliehend, schlimme Leidenschaften. Inzwischen wuchs, von Japhets drückender Hand edelmütig freigegeben, Sem mächtig heran. Japhets Kultur ist ihm ein Greuel, wenn sie sich ihm als Sonnenblume der christlichen Religion erweist. Zu Tausenden nicht nur, zu Millionen werden die Arbeiter aus Japhets Garten in Sems Einöden gelockt, in dem ihnen mit allen Mitteln der Sophistik und wissenschaftlich schillernden Phrase die Überzeugung aus dem Herzen geredet wird, daß ein Gott ist, zu richten, zu lohnen und zu strafen, daß von Golgatha herab der Menschheit die Vollendung winkt.

Und die Betörten sehen nun nicht mehr der Blumen Pracht, der Matten Grün, der Bäume stolze dichtbelaubte und fruchtreiche Kronen täglich sich erneuern in Japhets mit nie ermattendem Christenfleiß herrlich bestellten Gründen. Nun fehlt's am Sehorgane selbst. Weiß ist schwarz und hell ist dunkel geworden. Was nützt der immense Vorrat an Kulturgütern, welche Jahr für Jahr der Katholizismus der Menschheit zeitigt? Gewiß beglückt er seine treuen Bekenner; aber im Lager der modernen Welt: Catholica non leguntur. Selbst die Fähigkeit des Prüfens ist für viele total abhanden gekommen. Wir verarmen schrecklich an wahrer Herzensbildung, an innerem Fortschritt, an Glück und Zufriedenheit; denn wir verstehen uns nicht mehr auf gar vielen Wissensgebieten, am wenigsten auf dem Gebiete der Pädagogik. Seit wann aber hat diese geistige Farbenblindheit so viele sonst so wackere Söhne der Mutter Germania ergriffen?

**Reformen.** Die Schaffhausener Reformvorschläge waren Gegenstand der Kantonalkonferenz. Der Vortrag des Korreferenten rückt manches in ein helleres Licht; trotzdem kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß man über subjektive Meinungen nicht besonders weit hinausgekommen ist. Angenehm berührt uns die Wertschätzung des Beizugs der Jugend zur landwirtschaftlichen Arbeit. Darin sind die Schweizer Lehrer — im Gegensatz zu den liberalen badischen Pädagogen, die in jedem Landwirt einen vorfindlichen Armenmenschen wittern, von

dem sie durch eine abgründtief Kultur entfernt sind, — wirklich ein wenig vorbildlich, wofern man einen verständigen Beizug im Auge hat. Wer übrigens eine umfassende Kenntnis des Dorflebens besitzt, weiß, wie sehr manches besser von selbst als durch das Gesetz regelt; wer das nicht glaubt, der öffne die preußische Militärstatistik; da kann er es auch erfahren.

Wir fahren fort im Bericht der „Schweiz. Lehrerztg.“

Das Korreferat von G. Meyer. Auf die scharfe Kritik der bisherigen Schule und ihrer Leiter durch Hrn. Dr. Waldvogel anspielend, setzt Hr. Oberlehrer Meyer, Schaffhausen, nicht ganz ohne Recht seinem Referate Goethes Reflexion als Motto voraus: „Der Irrtum ist viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden; jener liegt auf der Oberfläche damit läßt sich wohl fertig werden; diese ruht in der Tiefe, danach zu forschen ist nicht jedermans Sache.“ In der Hauptsache steht indes Hr. Meyer auf dem Boden des Referenten; er gibt zu, daß unser heutiges Unterrichtssystem verbesserungsbedürftig ist, und daß indessen Ausbau durch einseitige Betonung der Lernschule Fehler gemacht worden seien. Dagegen scheine es ihm absolut nicht den Tatsachen entsprechend, wenn die Schule gleichsam als die alleinige Ursache aller Gebrechen der heutigen Generation bezeichnet wird. Nicht die Schule allein arbeitet ja an der Bildung und Erziehung der Jugend, sondern auch das Elternhaus, die Gesellschaft, das Milieu, denen gewiß der größere Teil der Schuld an der „Dekadenz unserer Rasse, (eine Übertreibung wie von der Verelendung der Massen. D. R.) in die Schuhe geschoben werden müsse. Auf dem Lande, so führt Hr. M. aus, sind die sozialen Verhältnisse glücklicherweise besser geworden. Darum tönt der Ruf nach Reform nicht vom Lande, sondern aus der Stadt; sie bildet dort einen Teil der sozialen Frage. Die Kinder des Landwirtes haben als Gegengewicht gegen die Sitz- und Lernarbeit der Schule ausreichend Gelegenheit, sich in der elterlichen Wirtschaft körperlich und praktisch zu betätigen. Dort ist also ein Teil der „neuen“ Forderung erfüllt; nicht so in der Stadt. Wie anders war er hier vor der Gewaltherrschaft der Maschine. Der Sohn des Handwerkers kehrte nach der Schule ins elterliche Haus zurück und suchte sich dem Vater in der Werkstatt nützlich zu machen, interessierte er sich für seine Arbeit, für seine Bestrebungen, probierte selbst auch unter den Augen des Vaters allerlei zustände zu bringen. Die Tochter half der Mutter bei ihren häuslichen Arbeiten; die Eltern hin wiederum interessierten sich für die Schularbeiten ihrer Kinder. Und heute? Tausende von Kindern sehen Vater und Mutter oft nur abends, wenn sie abgearbeitet müde und mürrisch nach Hause kommen. Der Sohn kann sich nicht um die Tagesarbeit des Vaters interessieren, die dieser in ihrer letzten Bedeutung oft selber nicht versteht. Die Mutter hat keine Zeit, das Töchterlein in die häuslichen Geschäfte einzuweihen, da sie in aller Eile abgetan werden müssen. Zu den mißlichen Familienverhältnissen, welche die Kinder zwingen, sich auf der Gasse herumzutreiben, gesellen sich noch schlechte Ernährung, Alkoholismus der Eltern mit seinen bedenklichen Folgen für Zeugung und Vererbung. Sind das nicht Gründe, die vor der Schulreform nach einer sozialen Reform rufen? Gebe man der Familie die Mutter wieder und dem Vater bessere Erwerbsmöglichkeiten, so ist unendlich besser für die Zukunft unserer Rasse gesorgt, als durch eine noch so weitgehende Schulreform.

**Reformen (München).** Kerschensteiners Verteidigung seiner Schulzustände in München, wie wir sie der „Frkf. Ztg.“ entnommen haben, erscheinen uns von recht geringer Beweiskraft. Freude hat es uns bereitet, daß er als Gewährsmann sogar den alten Plato aufmarschieren läßt. Das bedeutet immerhin etwas angefehchts der so sehr beliebten stehenden Formel der Modernen: „Alles ist in beständigem Fluß begriffen, alle Gedanken, alle Ideen, das Wesentliche alles Seins und Geschehens ist der beständige Wechsel.“ Wissenschaft und Philosophie scheinen also doch zu dauernden

Ergebnissen zu führen, wenn man sich auch ihrer nur erinnert und erinnern will, wenn man sie gerade braucht; aber dann dürfen sie selbst mehr als 2000 Jahre zählen.

Unangenehm bemerkbar macht sich in Kerschensteiners Darlegungen wie überhaupt in den pädagogischen Schriften der Gegenwart die unklare Fassung des Begriffs „Spiel“. Kerschensteiner setzte ihn geradezu tautologisch inkorrekt für Tätigkeit, wobei er dann natürlich von Arbeit nicht mehr weit entfernt ist. Welches ist denn das charakteristische Merkmal des Spiels? Das Spiel setzt immer die Freiheit der Wahl voraus. Unsere sogenannten Spiele sind zumeist keine Spiele sondern Übungen, also Arbeit, und haben einen bestimmten Lebenszweck, zeitigen aber niemals die Früchte des wahren, eigentlichen, freien Spiels. Das Spiel hat seine Geschichte, seine Tradition, und wo diese fehlt, reifen auch die Früchte nicht. Der Krieg von „dreißig langen Jahren“ schnitt auch den Faden der Spieltradition in den deutschen Landen mitten entzwei. Im Spiel offenbart sich die Volksseele unendlich feiner, als man gemeinhin vermutet, und hat sie das Bedürfnis, sich darin zu offenbaren, verloren, so bringen unsere Spiele es gerade sowenig wieder, als die Pädagogen das Volkslied zu neuem Leben erwecken. Das klingt hart, ist aber dennoch so.

Spielt denn das Kind in den ersten Lebensjahren? Hier fehlt die Wahlfreiheit, also auch das Spiel. Der Tätigkeitstrieb löst sich aus, aber keineswegs nur in der Bewegung der Glieder. Man beobachte doch einmal ein gesundes Kind mit befriedigten Naturbedürfnissen in seinem ersten Lebensjahr? Ist es vielleicht nur ein Bündel zappelnder Muskeln? Ja, weit gefehlt. Zuweilen strampeln die Glieder, es ist eine Freude. Dann aber liegt es verhältnismäßig recht lange da, ein und dieselbe Sache in einem fort fixierend, als wäre von ihm an dieser Stelle der Grund aller Dinge auszuklügelnd. Und da soll der erste Unterricht nur im Tändeln, Kneten und Basteln bestehen? Kennt man wirklich das Kind mit seiner Fragelust und seinem sinnenden Blick nicht besser?

Es eilen die Jahre und bringen das Spiel, das nun einen großen Teil der Tätigkeit in sich schließt. Was veranlaßt das Spiel? Etwa die Gewohnheit, die heute als die Mutter aller Bildung und Erziehung betrachtet werden soll? Warum reitet der Kleine mit dem Stabe zwischen den Beinchen über den Wiesenplan? Er hat die Idee von Roß, Reiter und Reiten in ihrer Gesamtheit erfasst und unter ihrer Herrschaft vollzieht er sein Spiel. Die Idee, das Gedankenbild oder richtiger gesagt die Vorstellung ist das Primäre, die körperliche Tätigkeit das Sekundäre. In diesem Punkte unterscheiden sich Spiel und Arbeit in gar nichts. Beiden liegt die Vorstellung der Sache, des Verlaufs und des Zweckes zugleich zu Grunde. Für Spiel und Arbeit ist die vorausgehende Abbildung der Außenwelt durch Auge und Ohr unendlich wichtiger als bloße Muskelbewegung; ja diese Bilder müssen unbedingt Selbständigkeit erlangt haben, d. h. ohne erneuten Bezug auf die äußern Objekte vorgestellt werden können. Ein Idiot führt Muskelbewegungen aus, spielt nicht und arbeitet nicht. Aug und Ohr sind die höheren Sinne und bleiben es trotz aller modernen Pädagogik.

Grundsätzlich ist die Meinung, die Kinder wären bisher passiv in den Besitz ihrer Kenntnisse gekommen. Passiver Kenntniserwerb ist ein Widerspruch in sich. Die gegenwärtige Bedeutung Deutschlands spricht von Geist und Leben. Wann wäre denn die Passivität in Aktivität übergegangen und durch welches Wunder? Oder giebt man Kenntnisse ein wie Wasser in den Tränktrog? Was soll man denn mit Worten anfangen, die zeigen, daß der Herr Studienrat den früheren Schultrieb nicht genügend kennt? Lasse er sich doch von Herrn Bosse belehren?

Wenn er dann in wenig geschmackvoller Weise von dem Buch-, Ohren- und Maulbetrieb der Schulen redet, so möge er die treffliche Antwort lesen, die sein untergebener

Münchener Lehrer Dr. Weber im Kunstwart gegeben hat. Dazu erlauben wir uns noch die Bemerkung zu fügen, daß wir die durch die neue Methode gebildeten ausgezeichneten Charaktere erst noch zu erwarten haben. Einstweilen spricht alles dafür, als wären wir weiter denn je von ihnen entfernt, wofür wir allerdings die Schule nicht allein verantwortlich machen, aber wovon wir sie auch nicht ganz freisprechen können.

**Kaiserliche Kundgebung:** Seine Majestät der Deutsche Kaiser hielt am 25. August zu Königsberg eine hochbedeutende Ansprache, deren Schluß auch für die deutsche Schule und das deutsche Elternhaus im höchsten Maß beachtenswert genannt werden muß. Er endigt seine Rede mit den Worten:

„Und was sollen unsere Frauen von der Königin (Luise) lernen? Sie sollen lernen, daß die Hauptaufgabe der deutschen Frau nicht auf dem Gebiet des Versammlungs- und Vereinswesens liegt, nicht auf dem Erreichen von vermeintlichen Rechten, in denen sie es den Männern gleich tun können, sondern in der stillen Arbeit im Hause und in der Familie. Sie sollen die junge Generation erziehen, vor allen Dingen zum Gehorsam und zum Respekt vor dem Alter! Sie sollen Kindern und Kindeskindern klar machen, daß es heute nicht darauf ankommt, sich auszuleben auf Kosten Anderer, seine Ziele zu erreichen auf Kosten des Vaterlandes, sondern einzig und allein das Vaterland im Auge zu haben, einzig und allein alle Kräfte und Sinne für das Wohl des Vaterlandes einzusetzen. Das ist die Lehre, die die hohe Gestalt uns überliefert hat, die unser Vaterland und die Bürgerschaft dieser Stadt auf ihrem schlichten Denkmal so schön „dem guten Genius Preußens“ genannt hat. Ich hege die feste Hoffnung, daß alle hier versammelten Ostpreußen mich verstehen und daß, wenn sie wieder heimgehen zu ihrem Werk und ihrer Hantierung, sie sich von diesem Gedanken erfüllen lassen. Alles soll mitarbeiten am Wohle des Vaterlandes, gleichgültig, wer und wo er sei. Und ebenso wird für mich der Weg dieser hohen Vorbildlichen vorbildlich sein, wie er meinem Großvater vorbildlich war.“

Als Instrument des Herrn mich betrachtend, ohne Rücksicht auf Tagesansichten und Meinungen gehe ich meinen Weg, der einzig und allein der Wohlfahrt und friedlichen Entwicklung unseres Vaterlandes gewidmet ist. Aber ich bedarf hierbei der Mitarbeit eines Jeden im Lande, und zu dieser Mitarbeit möchte ich auch Sie jetzt aufgefordert haben, daß diese Gesinnung in der Provinz Ostpreußen stets herrsche und mir ihre Hilfe in meinem Streben zuteil werden möge, darauf leere ich mein Glas. Es lebe die Provinz Ostpreußen! Hoch! Hoch! Hoch!“

Das sind ächte, deutsche Worte, allerdings der Mißdeutung fähig, aber nichtsdestoweniger herrlich, vornehm, wahr und volksbeglückend. Gott erhalte unsern Kaiser!

Die „Badische Schulzeitung“ beillt sich, die Rede ihren Lesern vorzulegen, die Otto Pautsch auf dem freireligiösen Weltkongreß in Berlin über „Die Trennung von Schule und Kirche“ gehalten hat. Die Aufnahme des famosen Phrasenstücks ist selbstredend ein sprechendes Zeugnis von honigsüßem Wohlwollen, wovon bekanntlich der Redakteur des Blattes für die christlichen Konfessionen triest. Den katholischen Mitgliedern des Lehrervereins gegenüber ist einfach alles erlaubt. Was sagt denn die kirchliche Lehrautorität zu diesem Weltkongreß? Das ist wohl alles Schnuppe. Glückselig fühlt man sich nur, wenn mit Ackerstiefeln auf dem Katholizismus, Ultramontanismus genannt, herumgetrampelt wird, und was sind das für Leute, die da trampeln? Daß Gott erbarm! Haben die katholischen Mitglieder des liberalen Lehrervereins wirklich keine Empfindung für die Rolle, die sie spielen, für die Pädagogik, die ein Scherer, ein Tews, ein Pautsch u. a. an ihnen auszuüben haben? Ist jede Behandlung, auch die verächtlichste und mißtrauendste in ihren eigenen Augen für sie gerade gut genug?

hl. Der „Badische Lehrerverein“ und die finanzielle Gleichstellung der Lehrer mit den mittleren Beamten. Die Nr. 30 vom 23. Juli 1910 der „Mannheimer Lehrerzeitung“ brachte die Nachricht, daß nach einer Aussage des nationalliberalen Abgeordneten Dr. Koch-Mannheim der Landtag „im Einvernehmen mit dem Vorstand des Badischen Lehrervereins“ erreicht habe, „daß bei künftigen Aufbesserungen der Beamtenegehälter auch die Gehalte der Lehrer mit aufrücken sollen.“ Diese Nachricht blieb zunächst vonseiten des Vorstandes des B. L. B. unwidersprochen. In Nr. 32 vom 6. August 1910 der „Badischen Lehrerzeitung“ wurde das mehr als eigentümliche Verhalten des Vorstandes des B. L. B. in der Gehaltsfrage einer Beleuchtung unterzogen und dabei folgendes festgestellt:

1. Der Vorstand des Badischen Lehrervereins, der über ein Jahrzehnt lang in Wort und Schrift die finanzielle Gleichstellung der Lehrer mit den gleichzuachtenden mittleren Beamten verlangt, gibt seine Einwilligung zur Festlegung einer gesetzlichen Bestimmung, die eben diese „finanzielle Gleichstellung“ unmöglich macht.“
2. Der Badische Lehrervereinsvorstand hat durch seine Zustimmung zur Aufnahme der in Frage stehenden Bestimmung in das Schulgesetz die materiellen Interessen eines großen Teils der badischen Lehrer aufs schwerste geschädigt.“

Es war vorauszu sehen, daß gegen derartig schwerwiegende Vorwürfe der genannte Vorstand irgend welche Stellung nehmen muß und wird. Gespannt dürfte man nur sein, wie er die erhobene Beschuldigung zu entkräften sucht. In Nr. 33 vom 13. August 1910 der „Neuen Badischen Schulzeitung“ ist nun folgende vereinsamtliche Bekanntmachung zu lesen:

„B. L. Nach der „Mannheimer“ und der „Bad. Lehrerzeitung“ berichtete der Abg. Dr. Koch auf einer Versammlung in Schwegingen: die Parteien hätten „im Einvernehmen mit dem Vorstand des Bad. Lehrervereins erreicht, daß bei künftigen Aufbesserungen der Beamtenegehälter auch die Gehalte der Lehrer mit aufrücken sollen.“ Diese Darstellung erweckt den Anschein, der Vorstand des B. L. B. halte die letzte Gehaltsregulierung für ausreichend, verzichte auf jede weitere Agitation und habe seine bisherige Forderung auf Einreihung in den Gehaltstarif preisgegeben. Deshalb teilen wir den Vereinsmitgliedern zur Aufklärung mit:

Der Vorstand des B. L. B. war vor und während der Kammervershandlungen in enger Fühlung mit einflussreichen Mitgliedern der zweiten Kammer. Von einem dieser Herren erfuhren wir, daß die Regierung die Aufnahme der Lehrer in den Gehaltstarif rundweg ablehne und den Gesetzentwurf zurückziehe, sobald die Einreihung beschlossen werde; die Kommission habe deshalb den Antrag der liberalen Partei fallen lassen; es sei dafür ein Vorschlag gebracht worden, in das neue Gesetz die Bestimmung aufzunehmen, die Lehrergehälter künftig jeweils gleichzeitig mit den übrigen Beamtenbezügen zu erhöhen.

In der an diese Eröffnung sich anknüpfenden Besprechung betonte der Vorstand ausdrücklich, daß die Aufnahme dieser Bestimmung nur dann Wert für die Lehrer habe, wenn die Lehrergehälte zuvor denjenigen der gleichzuachtenden Beamten gleichgestellt würden und die Regierung trotzdem die Einreihung ablehne. Es würde uns dadurch die undankbare Arbeit des Petitionierens um Gehaltserhöhung für die Zukunft erspart bleiben. Wir ließen aber keinen Augenblick im Zweifel,

daß der Vorstand, selbst bei Annahme des betreffenden Antrages, an der Gleichstellung der Gehalte der Lehrer mit denjenigen der parallelen Beamtengruppen auch in Zukunft unter allen Umständen festhalten und für die endliche Erfüllung der gerechten Wünsche der Lehrer wie bisher weiter arbeiten würde.

Der Abgeordnete erklärte darauf, dieser Zusatz zum Gesetz sei nicht so zu verstehen, daß eine Erhöhung der Lehrergehälte nicht auch schon vor einer etwaigen allgemeinen Aufbesserung der Gehalte der Beamten stattfinden könne, und daß durch ihn die Tätigkeit der Lehrer um finanzielle Besserstellung eingeengt werde. Diese Auffassung kam später auch in den Kammervershandlungen zum Ausdruck.

**Einen Verrat an der Lehrerschaft hat der Vorstand nicht geübt, auch keine Programmforderung preisgegeben.** Wir haben erreicht, was im gegenwärtigen Falle zu erreichen war. Allen Nörglern sei es aber heute nochmals gesagt, daß wir nach wie vor in der Einreihung die einzig richtige Lösung der Gehaltsfrage sehen und deshalb auch darauf bestehen und in diesem Sinne arbeiten werden.“

Aus dieser, etwas langatmigen Erklärung des Vorstandes des B. L. B. geht zunächst hervor, daß eben dieser Vorstand die Zustimmung zu dem von sozialdemokratischer Seite beantragten Zusatz zu § 39 des Schulgesetzes gegeben hat. Die ganze „Aufklärung“ hat offenbar nur den Zweck, den Mitgliedern des B. L. B. die auch jetzt noch unbegreifliche Haltung des Lehrervereinsvorstandes plausibel zu machen und zweifelnde Gemüter zu beruhigen. Bei klar- und vor allen Dingen selbstdenkenden Menschen wird obige „Aufklärung“ sicherlich keinen Eindruck machen; denn es läßt sich eben mit dem besten Willen nicht erkennen, daß der Vorstand des B. L. B. sich in einer zwingenden Notlage — und nur eine solche würde entschuldigen — befand, als er dem sozialdemokratischen Antrag seine Zustimmung gab. Wenn der Vorstand bei seiner Besprechung „mit einflussreichen Mitgliedern der zweiten Kammer“ die gewiß einzig richtige Ansicht zum Ausdruck brachte, „daß die Aufnahme dieser Bestimmung nur dann Wert für die Lehrer habe, wenn die Lehrergehälte zuvor denjenigen der gleichzuachtenden Beamten gleichgestellt würden,“ warum hat er dann, da er durch seine „Fühlungnahme“ wissen mußte, daß eine Gleichstellung der Lehrergehälte mit den Bezügen der mittleren Beamten auf diesem Landtag völlig ausgeschlossen war, nicht alle Mittel angewandt, um durch die „einflussreichen Mitglieder der zweiten Kammer“ die Aufnahme der fraglichen Bestimmung ins Schulgesetz zu verhindern? Das wäre doch seine unabweisbare Pflicht gewesen! Um diesen Vorwurf der Pflichtverletzung wird also der Vorstand des B. L. B. niemals herumkommen, mag er noch so viele Erklärungen oder „Aufklärungen“ loslassen.

Dann, was soll denn der Satz „selbst bei Annahme des betreffenden Antrags“ in der Erklärung des Vorstandes des B. L. B. bedeuten? Soll durch ihn etwa eine Notlage zugunsten des Vorstandes konstruiert werden? Das hieße man doch, die Tatsachen auf den Kopf stellen. In einer Zwangslage hätte sich der Badische Lehrervereinsvorstand nur dann befunden, wenn der betreffende Antrag von der Regierung aus eingebracht und die einzelnen Parteien vor die Alternative gestellt worden wären, entweder dem Antrag zuzustimmen oder nichts zu erreichen. Nun weiß aber doch die ganze Welt, daß der in Frage stehende Antrag in letzter Stunde vonseiten sozialdemokratischer Kammermitglieder zur Diskussion gestellt worden ist. Es hätte also dem Badischen Lehrervereinsvorstand ein Veraytes sein müssen,

eben diese Mitglieder zu bewegen, diesen Antrag gar nicht zu stellen oder denselben wieder zurückzuziehen. Dann wäre er nie Gesetz geworden. Nachdem aber der Antrag mit Zustimmung des Lehrervereinsvorstandes gestellt war, konnte man dann noch im Zweifel sein, ob er angenommen wird? Da der Antrag von der führenden Partei des Großblocks ausging, durfte er von vornherein auf eine Mehrheit in der Kammer rechnen. Und die Regierung, warum sollte sie Schwierigkeiten bereiten? Mußte sie nicht mit heller Freude einem Antrag ihre Zustimmung geben, der ihr auf Jahre hinaus die Möglichkeit gibt, gehaltliche Forderungen der Lehrer unberücksichtigt zu lassen?

Dann weiter! Welchen Sinn soll in der Erklärung der Satz haben: „Wir haben erreicht, was im gegenwärtigen Falle zu erreichen war?“ Soll er etwa den Anschein erwecken, als ob die 1600—3200 Mark nur durch die Zustimmung zum sozialdemokratischen Antrag erreicht worden wären? Das wäre eine Irreführung der öffentlichen Meinung. Mit allem Nachdruck muß gesagt werden, daß wir ohne den Zusatz zu § 39 gerade soweit gekommen wären. Die Bedeutung dieses Zusages liegt nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft. Einen fördernden Einfluß auf unsere Gehaltsbestrebungen wird er **niemals** haben, wohl aber einen hemmenden, und darum ist es auch nie zu begreifen, warum der Vorstand des B. L. B. eigentlich dem verhängnisvollen Zusatz zugestimmt hat. Fast komisch wirkt es, wenn man liest, wie der Vorstand des B. L. B. im Brustton der Überzeugung erklärt: „**Wir haben erreicht, was ic.**“, und warum? Die Petition des Badischen Lehrervereinsvorstandes wurde so spät eingereicht, daß sie auf die Ausgestaltung des Regierungsentwurfs keinen Einfluß mehr haben konnte. Die jetzt geltenden Gehaltsätze 1600 bis 3200 Mark waren bereits in dem Entwurf der Regierung vorgesehen. Weder der Vorstand des B. L. B. noch die „einflußreichen Mitglieder der zweiten Kammer“ haben Schritte getan, durch die noch etwas mehr hätte erreicht werden können. Also nicht: Wir haben erreicht, was im gegenwärtigen Falle zu erreichen war, sondern, wir haben erhalten, was die Regierung glaubte, uns geben zu können.

Und nun zum schwächsten Teil der vereinsamtlichen „Aufklärung“. Was soll man dazu sagen, daß der Vorstand des B. L. B. sich damit entschuldigt, daß **ein einzelner Abgeordneter** ihm gegenüber erklärte: „Dieser Zusatz zum Gesetz sei nicht so zu verstehen, daß eine Erhöhung der Lehrergehälter nicht auch schon vor einer etwaigen allgemeinen Aufbesserung der Gehälter der Beamten stattfinden könne?“ Sollen wir den Vorstand des B. L. B. für so naiv halten, daß er wirklich an eine bindende Kraft dieser Äußerung eines einzelnen Abgeordneten glaubt? Wohl wissen wir, daß die „**Auffassung**“ des Abgeordneten auch im Kommissionsbericht und in den Kammerverhandlungen zum Ausdruck kam; aber damit hat sich die Sachlage doch garnicht geändert. Weder die zweite, noch die erste Kammer, noch die Regierung braucht sich nach solchen Äußerungen zu richten. Ist es nicht mehr als auffällig, daß der ausschlaggebende Faktor, die Regierung, weder in der Kommission noch in der Kammer sich zu dieser Ansicht des Abgeordneten geäußert hat? Die Regierung wird sich nur nach dem Gesetz richten; das wird die Zukunft schon zeigen. Und wenn die badische Lehrerschaft in ihren Bestrebungen um gehaltliche Gleichstellung mit den mittleren Beamten in absehbarer Zeit nicht vorwärts kommt, so ist das **einzig und allein die Schuld des Vorstandes des Badischen Lehrervereins**.

Wenn es in der „Aufklärung“ zum Schluß heißt, „daß wir nach wie vor in der Einreichung die einzig richtige Lösung der Gehaltsfrage sehen und deshalb auch darauf bestehen und in diesem Sinne arbeiten werden,“ so glauben

wir das recht gerne. Wir glauben, daß der Vorstand des B. L. B., obwohl er den Karren auf ein falsches Gleis brachte, weiter arbeiten, weiter agitieren wird. Allein auf das Arbeiten und Agitieren kommt es nicht an, sondern vielmehr darauf, ob das Arbeiten und Agitieren auch Aussicht auf irgend einen Erfolg hat. Fortwährendes Arbeiten ohne Erfolg erzeugt Unzufriedenheit der Masse. Hat „man“ es vielleicht gerade darauf abgesehen, damit der „eigene Weizen um so besser blühen kann?“

Von unseren Ausführungen in Nr. 32 der „Lehrerztg.“ haben wir kein Jota hinwegzunehmen. Im Gegenteil. Die vereinsamtliche Erklärung des Vorstandes des B. L. B. gibt uns, wie aus Vorstehenden zu ersehen ist, vollkommen recht. Möchten doch alle badischen Lehrer die Handlungsweise des Vorstandes des B. L. B. in der Aufsichts- und Gehaltsfrage objektiv beurteilen und die hieraus sich ergebenden Konsequenzen ziehen.

**Urgemütlich** wird es in den Schulstuben des liberalen Italien. Die Volksschullehrer dürfen hungern; über den pädagogischen Fortschritt in den Mittelschulen im Lande der Avanti sagt ein Bericht der D. Tageszeitung:

„Vielleicht beginnt die Einsicht und damit die Besserung zu marschieren angesichts der Ohnmacht, mit der die Staatsleitung den schlimmen Verhältnissen gegenüber steht, die sich in den Mittelschulen durch Attentate gegen die Lehrer und ein entsetzliches Maß der Verrohung der Söhne der „besseren“ Stände offenbaren. In Palermo hat, wie wir seinerzeit berichtet haben, unter den Gymnasiasten eine wahre und eigentliche, mit Spitznamen, Geheimsprache und Riten ausgestattete Organisation zur Begehung von Verbrechen bestanden — und besteht vermutlich fort —, die es sich erlaubte, dem ausersehenen Lehrer einen Tag zuvor „in kavalleresker und loyaler Weise“ seinen Tod anzukündigen, ihn im Schulraum zu erschließen, seiner Witwe und Mutter von Mitschülern einen über die Maßen niederträchtigen, beschimpfenden Brief zu schreiben und dem Direktor und der Lehrerschaft des Gymnasiums die Regeln ihres Verhaltens zu diktieren. In Trapani, Catania, Macerata, Bari, Mailand und anderswo sind die Lehrer von ihren Gymnasiasten gehohlet und in ihrem Leben bedroht worden. Es handelt sich offenbar nicht mehr um die überall vorkommenden sporadischen Äußerungen einer gelegentlichen und vorübergehenden Disziplinlosigkeit von Schülern, sondern um eine ganze, nicht erst gestern begonnene Reihe gleichartiger, wenngleich in der Intensität sehr abgestufter Äußerungen sittlicher Verwahrlosung. Hiergegen betätigt sich das Ministerium mit ein paar Anweisungen an die Lehrer und, wenn es ganz schlimm kommt, die Zeitungen lärm schlagen, mit ein paar Lehrerversezungen. Und doch liegt vor Augen, daß aus solcher Jugend nur schlechte Bürger und noch schlechtere Beamte erwachsen können, die das Gemeinwohl und den Bestand des Staates misachten und in die verderblichste Gefahr bringen.“

**Frankreichs** Schulresultate verschlechtern sich von Jahr zu Jahr. Im verfloffenen Jahre ist die Zahl der Analphabeten von 3,9 auf 5,7 Prozent gestiegen. Wie betrübend mögen die übrigen Unterrichtsergebnisse aussehen! Das wird allerdings Herrn Kolb nicht abhalten, in der nächsten Landtagsession Frankreichs antichristliche Volksschule in den höchsten Tönen zu preisen; denn sie soll ja nach dem Plane der führenden Großblockspartei in Baden die Simultanschule ersetzen. Was liegt auch an den Resultaten, wenn nur die Schule dem Parteiinteresse dient! „Von der Kirche weg!“ sprach Löchner auf der Lehrerversammlung in Dortmund. Auch wir sagen: „Von der Kirche und von Christus weg!“ fügen aber hinzu: „Ebenso weit weg rückt die Schule von der Möglichkeit, die ihr zufallende Aufgabe zu erfüllen.“ Man hat die Wahl.

z. **Zu dem Artikel „vom Bodensee“.** Der unter dieser Überschrift in der „Badischen Schulzeitung“ erschienene und in Nummer 34 der „Badischen Lehrerzeitung“ abgedruckte Artikel schließt mit den Worten:

„Dafür garantieren wir Lehrer vom katholischen Seekreis, daß der Vorstand des katholischen Lehrervereins die durch seine Werbeschrift eingefangenen jungen Kollegen in seiner Liste wieder streichen kann, sobald dieselben mit unserer Seelust auch den Geist der Zusammengehörigkeit im großen badischen Lehrerverein atmen.“

Dem Herrn vom Bodensee entgegen ich:

Dafür garantieren wir junge Mitglieder des K. L. V., daß es auch der vorzüglichen Seelust — falls wir solche zu atmen bekommen — nicht gelingen wird, uns dem K. L. V. zu entziehen. Auch sind wir nicht durch die Werbeschrift unseres Vorstandes eingefangen, sie hat höchstens dazu beigetragen, unsere Schritte etwas zu beeilen. Mitglieder des allgemeinen Lehrervereins aber wären wir niemals geworden, und das kann man uns auch nicht übel nehmen. Schon seit zwei Jahren verfolge ich das Leben und Treiben in den beiden Lehrervereinen, das sich vor allem auf den Lehrertagen kund gibt. Ich habe also auch von jener Schmährede des Prof. Dr. Natrop auf dem Dortmunder Lehrertag gehört und mit Entsetzen vernommen, daß die ganze versammelte Lehrerschaft dem Redner brausenden Beifall gezollt hat. Damals schon stand es für mich fest, einem solchen Verein kannst du nicht beitreten, in dem das mit Füßen getreten wird, was dir bisher hoch und heilig schien. Da schwindet einem der Geist der Zusammengehörigkeit. Das aber ist unter den vielen dunklen Punkten nur einer, aber er reicht hin, um unsern Schritt zu rechtfertigen.

Ich lese gerade „Tews Schulkämpfe in der Gegenwart“ und Tews ist sicher der Mann, der im allgemeinen Lehrerverein ein gewichtiges Wort hat. Ja, ich muß mir manchmal an den Kopf greifen ob der Dinge, die da zur Sprache kommen. Mit neunundneunzig Hundertstel von dem, was dieser Mann schreibt, stehe ich im Widerspruch, und dann will man mir noch zumuten, mich unter das Szepter eines solchen Mannes zu stellen, während mir doch Gelegenheit gegeben ist, einem Verein beizutreten, der Anschauungen vertritt, die mit den meinigen übereinstimmen.

Dem Herrn vom Bodensee will ich noch sagen: „Mit seiner und seiner Gesinnungsgenossen Garantie ist's nichts!“

Ein junges Mitglied  
des Katholischen Lehrervereins?

„**Badische Lehrerzeitung**“ und **Großherzogliche Landesbibliothek.** Wir erhielten nachstehende Zuschrift, wofür wir verbindlichst danken, und die wir unverkürzt zum Abdruck bringen. Eine zeitweilige Abwesenheit von Mannheim gestattete uns leider nicht, diese und andere Zuschriften in Nr. 35 der „Badischen Lehrerzeitung“ unterzubringen.

Karlsruhe, den 11. August 1910.

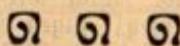
Gr. Badische Hof- und Landesbibliothek.

Auf Bad. Lehrerzeitung 1910 Nr. 32. S. 375/76.

Auf Ihre Notiz in Nr. 32 der „Badischen Lehrerzeitung“ teilen wir Ihnen mit, daß wir die „Badische Lehrerzeitung“ seit Beginn ihres Erscheinens durch einen hiesigen Buchhändler beziehen. In dessen Lieferungen traten seit April d. J. infolge schwerer Erkrankung Unregelmäßigkeiten ein; besonders stark wurde dadurch leider Ihre Zeitung betroffen. Der betr. Buchhändler hat nach seiner Wiederherstellung für regelmäßige Lieferung Sorge getragen. Seitdem liegen die einzelnen Nummern sofort nach Erscheinen wieder auf.

Ihre übrigen Bemerkungen erledigen sich darnach von selbst.

J. B.:  
Dr. Rießer.



## Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

„**Natur und Kultur.**“ Monatl. 2 Hefte à 32 Seiten. Reich illustriert. Vierteljährlich 2 Mk. Schriftleiter Dr. Frz. Jos. Böller, München, Maria-Verlag. Heft 20.

Heft 22. (15. August 1910. Dieses Heft der am 1. Oktober 1910 mit einer Reihe durchgreifender Verbesserungen erscheinenden Zeitschrift zeigt in Dr. Jos. Böllers Buchbesprechung „Der Kampf ums Dasein in Natur und Kultur“, wie die exakte Forschung Stein um Stein aus Darwin-Haekels Hypothesenbau löst. Wilhelm Krebs behandelt die Wirbelbewegungen auf der Sonne in Text und Zeichnung als furchtbare Explosionen unter der Überschrift „Die Sonnentätigkeit als Ausbruchstätigkeit der Sonne“. Georg Hoerner bringt eine interessante Plauderei über die Stellung der Kage in der Kulturgeschichte, während Oberlehrer Kay eine historische Untersuchung der Berichte über die Entdeckungen der Normannen in Amerika veröffentlicht. Wir empfehlen die Zeitschrift, die noch wertvolle kleinere Ausführungen enthält, z. B. „Über die Ursachen und Wirkungen der Erdbeben“ unsern Lesern zur Belebung des Unterrichtes.

„**Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft.** Herausgegeben von Rektor J. Pötsch. 3. Jahrgang. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Heft 11: Richtige Arbeitsgewöhnung bei der geistigen Vernunft als Grundlage der kindlichen Selbständigkeit. Von Karl Döringer, Wiesbaden. — Bedeutung der Philosophie für Allgemeinbildung und religiösen Glauben. Von Prof. Dr. Martin Fabinger. — Christliche Erziehungswissenschaft — erziehender Unterricht — Fertigungsunterricht in ihrem gegenseitigen Verhältnis. Von P. Heinz, Schiffweiler. — Aus der Schule für die Schule: Die Fortbildung des Lehrers in der Mineralogie und Geologie. Von Eduard Leiert, Eschde. — Über die Beobachtungen des Volksschülers im Himmelsraume. Von J. T., München. — Was Kinder auf einem Bilde sehen und wie sie das Geschaute darstellen. Von Rektor Schiel, Hildesheim. — Zur Behandlung der Parabel „Der unfruchtbare Baum“ von Krummacher. Von K. Reimes, Cöln. — Aus der Pädagogik der Gegenwart: Das Fortbildungsschulwesen in Deutschland. — „Links müßt ihr steuern!“ Von Jos. Rückert, Leipzig. — Ratschläge über Wahl eines Aufenthaltsortes im französischen Sprachgebiete. — Religionsunterricht in Sachsen. — Kleine Notizen. — Anträge und Beschlüsse des rhein. Philologentages. — Bücherbesprechungen. — Briefkasten. — Der gesamte Inhalt ist recht beachtenswert.

„**Ueber den Wassern.** Halbmonatsschrift für schöne Literatur. — Herausgeber Dr. P. Expeditus Schmidt D. F. M. — Verlag der Alphonso-Buchhandlung in Münster i. Westf. — Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

In Heft 16 setzt Dr. phil. Oswald Floeck seine lit.-histor. Studie über Ottokar Kernstock fort; weiter begegnen wir der Fortsetzung von Marie Amélie Frein von Gobins „Sasa und Nedjat“. Joseph Sprengler würdigt in einem bemerkenswerten Aufsatz „Mammoth, den Theaterchronisten“, „Strandgut“, „Ausguck“ und „Signale“ enthalten wieder reichen Stoff. Im „Jugendland“ schreibt Joseph Ang über „Hermann Carbauns als Jugend- und Volkserzähler“, und Theodor Rehtwischs Aufsatz: „Der 6. Juli 1798 und 1806“ dürfte ebenfalls großes Interesse erwecken.

„**Die katholischen Missionen.** Illustrierte Monatschrift. 38. Jahrgang. (Oktober 1909 bis September 1910.) 12 Nummern. 4<sup>o</sup>. Mk. 5.—. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

Inhalt von Nr. 12. Aufsätze: Ein Jubiläum der katholischen Kirche Dänemarks. — Die im Jahre 1909 verstorbenen Missionsbischöfe. (Schluß.) — Nachrichten aus den Missionen: Orient. — Korea. — Vorderindien. — Unter-Sambesi. — Belgisch-Kongo. — Apost. Vikariat Ober-Kongo. — West-Sudan. — Antillen. — Kleine Missionschronik und Statistisches. — Buntes Allerlei aus Missions- und Völkerleben. — Bücherbesprechungen. — Für Missionszwecke. — Danksagung und Bitte. — 11 Abbildungen und Titelbild.

„**Der Gral.** Monatschrift für schöne Literatur. Herausgeber für den Gralbund: Franz Eichert. Verleger: F. Ulber, Ravensburg. Preis: 12 Hefte 4 Mk. 60 Pf., 5 Kr. 40 Heller.

Inhalt des 11. Heftes: Georg Michael Schuler f. Ein Würzburger Dichter. Von Wilhelm Dehl. — Mastiz. Albanesische Novelle von Marie Frein von Gobin. — Der Kämpfer. Von Oswald Menghin. — Am Fenster. Von Alois Neuther. — Die Balladen-dichtung Theodor Fontanes. Von Dr. Jos. Fabinger. — Der verschworene Jäger. Von R. v. Kralik. — Gedanken über Kunst, Religion und Moral. Nach und gegen John Ruskin. Zusammen-gestellt von Karl Jakubczyk. — Aus Friedrich Hebbels Briefen. Von Richard Kralik. — Literatur und Theologie. (Nach J. A. Peters.) — Kritische Gänge. (Neuere Literatur zur Mystik.) Von Wilhelm Dehl. — Aus Zeitschriften und Büchern: Zur Bekämpfung der Schundliteratur. — Bücheranzeigen. — Neu erschienene oder zur Besprechung eingesehene Bücher.



**Die zwei Gefellen.**

Es zogen zwei rüstige Gefellen  
Zum erstenmal von Haus  
So jubelnd recht in die hellen,  
Klingenden, singenden Wellen  
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,  
Die wollten trotz Lust und Schmerz  
Was Rechts in der Welt vollbringen;  
Und wem sie vorübergingen,  
Dem lachten Sinn und Herz.

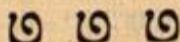
Der erste, der fand ein Liebchen,  
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;  
Der wiegte gar bald ein Bübchen  
Und sah aus heimlichem Stübchen  
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem zweiten sangen und logen  
Die tausend Stimmen im Grund,  
Verlockend' Sirenen, und zogen  
Ihn in der buhlenden Wogen  
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,  
Da war er milde und alt;  
Sein Schifflein, das lag im Grunde,  
So still war's rings in die Runde,  
Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen  
Des Frühlings wohl über mir,  
Und seh' ich so kecke Gefellen,  
Die Tränen im Auge mir schwellen —  
Ach Gott, führ uns lieblich zu Dir!

Joh. Fr. v. Eichendorff.



**Brigitta.**

Von Adalbert Stifter.

Des andern Morgens weckte er mich vor Sonnenaufgang und fragte, ob ich den Tag für mich zubringen oder ob ich ihn mit ihm teilen wollte. Beides stehe mir auch in der Zukunft frei. Wenn ich an den Geschäften und Bestrebungen des Hauses Teil nehmen wollte, so dürfe ich nur an dem Tage, an dem ich solches im Sinne habe, beim Klange der Hofglocke, die jeden Morgen geläutet werde, aufstehen und mich zu dem gemeinschaftlichen Frühmahle einfinden. Hätte ich aber an einem Tage abgesonderte Pläne, so seien schon seine Leute, falls er selber nicht da wäre, angewiesen, mir mit Pferden, mit Begleitung oder mit anderem Nötigen an der Hand zu sein. Lieb wäre es ihm, wenn ich ihn von solchen Dingen, vorzüglich wenn sie weitere Entfernungen von zu Hause betrafen, immer vorher in Kenntnis setzte, damit er mich vor Umwegen, Schwierigkeiten und vielleicht vor kleinen Gefahren, die eintreten könnten, bewahre. Ich war ihm für seine Bereitwilligkeit dankbar und erklärte, daß ich heute und morgen und überhaupt so lange, bis es mir anders einfiel, seine Zeit teilen wolle.

Ich stand daher auf, kleidete mich an und begab mich unter das Vordach zum Frühmahle. Die Leute waren schon fast fertig und trennten sich, um zu ihren verschiedenen Arbeiten zu gehen. Der Major hatte meiner geharrt und wartete, bis ich mit der Einnahme meines Frühstückes fertig war. Dann wurden die gesattelten Pferde vorgeführt. Ich fragte nicht, was er tun werde, sondern folgte ihm, wohin er ritt.

Wir ritten heute nicht mehr so im Allgemeinen herum, daß er mir überhaupt seine Besitzungen und Beschäftigungen

zeige, sondern er sagte, er wolle das, was der heutige Tag von ihm fordere, tun, und ich möge ihm zusehen, falls es mir nicht lange Weile mache.

Wir kamen zu gedehntem Wiesenlande, auf dem Heu gemacht wurde. Der schöne ungarische Braune, den der Major ritt, trug ihn tanzend auf dem schönen, weichen, geschorenen Rasengrün hin. Er stieg ab, während ein Knecht das Pferd hielt, und besah an verschiedenen Schobern das Heu. Es wurde von dem Knechte bemerkt, daß es auf den Nachmittag zum Einführen bestimmt sei. Der Major ordnete, so lange die Wiese geschoren sei, das Schlagen mehrerer Gräben an, damit überflüssiges Wasser abgehe, und an anderen Stellen, damit es gesammelt werde. Von der Wiese schlug er den Weg zu den Gewächshäusern ein, die nicht, wie es sonst gewöhnlich ist, in der Nähe des Wohnhauses waren, sondern auf einem geeigneten Plage, wo ein sanfter Erdhang seine Dachung gegen Aufgang und Mittag zeigte. Es war an diesen Häusern ein kleiner reiner Stall angebracht, wohin der Major und seine Begleitung, wenn zufällig eine da war, ihre Pferde tun konnten; denn es war nicht selten der Fall, daß er sich hier lange aufhalten mußte, und wenn Besuch da war, der die Gewächsanlagen besehen wollte, geschah es wohl auch, daß mehrere Stunden darüber hingingen. Wir taten unsere Pferde gesattelt in den Stall, und er ging zuerst daran, mehrere Gewächsstücke und Pflanzen, die auf Begehren zu Versendungen geordnet wurden, zu besichtigen; dann ging er in die Gärtnerstube, wo Schreibereien lagen, und brachte ziemlich lange Zeit an dem Tische bei denselben zu. Ich sah indessen die Dinge um mich an, von denen ich aber gerade so viel und so wenig verstand, als ein unaufhörlich Reisender, welcher unzählige Gewächshäuser besah, verstehen kann. Als ich aber später in seinem Bücherzimmer die Werke und Abbildungen über diesen Zweig ein wenig durchging, erkannte ich, wie wenig ich eigentlich von dem Kerne dieser Sache wußte.

Wenn man von diesen reizenden Dingen, sagte der Major zu einer anderen Zeit, die so gerne vom hundertsten ins tausendste führen, wirklich Früchte haben soll, so muß man sie vom Grunde aus betreiben und die andern, die darin arbeiten, bedeutend darin zu übertreffen suchen.

Von der Gärtnerstube herauskommend sah er eine Weile mehreren Weibern zu, die mit Abstauben und Reinigen der grünen Camellienblätter beschäftigt waren. Diese Pflanze war damals noch selten und teuer. Er untersuchte auch die gereinigten und machte seine Bemerkungen. Von da kamen wir an den vielen reinen Sandbeeten der Glashäuser vorüber, in denen die ganz jungen Pflänzchen standen, dann an all den Blumen und Gewächsen, deren Zucht er sich zur Aufgabe gemacht hatte. An dem entgegengesetzten Ausgange der Anlagen warteten unsere Pferde, die ein Gärtnerbursche indessen hinten herumgeführt hatte. Hier waren die Stellen zur Bereitung und Mischung der Erden, die von Eseln in Körben aus verschiedenen Gegenden und oft von weit entfernten Nadelwaldungen das ganze Jahr hindurch beigebracht werden. Selbst zum Brennen der Erde waren bestimmte Orte, und in der Nähe war das Eichenholz aufgeschichtet, das im Winter zur Erwärmung dient.

Da, wie ich schon gestern bemerkt hatte, von den Gewächsanlagen nicht weit auf die Haide war, so ritten wir nun auf dieselbe hinaus. Der gute Lauf unserer schlanken Pferde trug uns bald soweit auf die einförmige morgendustige Ebene hinaus, daß wir das Schloß und den Park nur mehr als einen dunklen Fleck in der Ferne liegen sahen. Hier stießen wir zu seinen Hirten. Einige Stangen, so mager, daß von ihnen als Schutzwerken gar keine Rede sein kann, bildeten eine Hütte oder vielleicht gar nur ein Zeichen, welches in der Steppe leicht gesehen und gefunden werden kann. Unter diesen Stangen brannte oder glimmte

